

Dem Lehrpersonenmangel auf der Spur

Interview mit einer enttäuschten Studentin



Sie studieren an der PH FHNW und sammeln nebenbei Unterrichtserfahrung an einer Sekundarschule. Nun spielen Sie aber mit dem Gedanken, Ihr Studium abzubrechen oder an eine andere Ausbildungsstätte zu wechseln. Wie kommen Sie dazu, diesen drastischen Schritt in Erwägung zu ziehen?

Ich habe mich für den Lehrberuf entschieden, weil ich einen Sinn in der Ausbildung der Kinder und Jugendlichen sehe. Die PH ist für mich nun aber ausschliesslich zur Arbeitsbelastungsmassnahme geworden und die meisten Seminare und individuellen Arbeitsleistungen sind nicht zielführend. Ich lerne wenig, was ich in der Schule anwenden kann, investiere dafür aber sehr viel Zeit. Das macht die Ausbildung für mich zermürend.

Sie haben vor Beginn des Studiums bereits anderweitige Berufserfahrungen gesammelt. Worum handelte es sich hierbei genau und konnte Ihnen davon etwas für Ihr Studium angerechnet werden?

Ich habe bereits ein Kunststudium absolviert und mit einem Master abgeschlossen. Danach habe ich zehn Jahre in künstlerischen Bereichen gearbeitet.

Die PH hat mir ein paar Seminare in den Fachwissenschaften BG (Bildnerisches Gestalten) und TTG (Technisches und Textiles Gestalten) angerechnet. Einige muss ich aber dennoch besuchen. Ich habe zu Beginn des Studiums keinen Einspruch dagegen erhoben, weil ich nicht wusste, was das Curriculum des Studiums genau beinhaltet. Nun muss ich an der PH jedoch Seminare besuchen, die für mich absolut sinnlos sind, weil ich von meinem früheren Studium her in diesen Bereichen besser ausgebildet bin, als es die Ausbildung der PH ermöglicht. Ich bin teilweise regelrecht scho-

ckiert über das tiefe Niveau der künstlerischen Arbeiten, welche die PH akzeptiert.

Wenn es um eine Anrechnung von fachwissenschaftlichen Kompetenzen geht, werden gestalterische Ausbildungen oder reale Arbeitserfahrungen im gestalterischen Berufsfeld kaum akzeptiert, nicht einmal seriös geprüft. Dabei handelt es sich in der Regel um genau die von der PH geforderten Kompetenzen wie zum Beispiel «eigene Erarbeitung», «Lösungsfindung bei Problemen» und «Präsentation». Das führt mich zur Frage, ob die PH die gestalterischen individuellen Arbeitsleistungen (IALs) braucht, um die Qualität ihrer Module zu rechtfertigen?

Auf Nachfrage bei der Fachjury für Anrechnungsgesuche, warum ich diese Seminare mit meinem Hintergrund als studierte und berufserfahrene Kunstschaaffende besuchen müsse, lautete die Antwort, dass es nicht darum gehe, ob ich etwas schon könne, sondern nur darum, dass ich eine Bescheinigung dafür hätte.

Den Studiengängen an der PH FHNW wird medial immer wieder vorgeworfen, sie seien zu theoretisch und viele Dozierende verfügten über zu wenig oder gar keine Praxiserfahrung. Wie haben Sie das wahrgenommen?

In den Seminaren lerne ich kaum Dinge, die ich beim Unterrichten gebrauchen kann. Es werden teilweise absurde, da minutiös durchgeplante Unterrichtsvorbereitungen verlangt, die auf dem Papier perfekt aufgehen und deren Erstellung Stunden dauert. So viel Zeit werde ich in meinem ganzen Lehrerdasein niemals für Unterrichtsvorbereitungen haben. Die meisten Dozent*innen sind nach meiner Einschätzung an der PH, weil sie sich eigentlich für

«Ich lerne wenig, was ich in der Schule anwenden kann, investiere dafür aber sehr viel Zeit. Das macht die Ausbildung für mich zermürend.»

die Forschung in der Bildungswissenschaft interessieren. Dafür ist die PH der falsche Ort. Was wir Studierenden brauchen, sind Dozent*innen, die ganz konkret an unseren Zielschulen unterrichten und Erfahrung mit dem Unterricht gemäss Lehrplan 21 haben. Am wertvollsten sind für mich diejenigen Dozent*innen, die direkt Beispiele aus ihrem eigenen Unterricht mitbringen und mit uns teilen.

Viel zu kurz kommt in der PH auch der Umgang mit disziplinarischen Schwierigkeiten. Wenn ich anfangs zu unterrichten, muss ich jedoch wissen, wie ich mit schwierigen Situationen umgehen kann. Nur wenn ich die Klasse im Griff habe und eine gute Kommunikation im Unterrichtszimmer herrscht, kann ich Fachwissen vermitteln. Genau damit werden junge Lehrpersonen/Studierende aber sehr allein gelassen.

Ein anderes Beispiel dafür ist der geforderte inklusive Unterricht. Ich bin sehr dafür, Inklusion zu fördern. Dafür brauche ich aber als angehende Lehrperson konkretes Wissen, wie man das am besten umsetzt. Leider habe ich an der PH immer nur sehr theoretisch mitbekommen, dass Inklusion wichtig sei und eine politische Agenda brauche. Wie ich aber Unterricht so gestalte, dass auch Kinder mit besonderen Bedürfnissen davon profitieren können, das habe ich nie gelernt. Mir fehlt es an konkreten Werkzeugen und Methoden, um gute Inklusion in meinem Unterricht zu ermöglichen.

Und wie haben Sie die Praktika im Rahmen Ihres Studiums erlebt?

Die PH verschränkt das Studium und das Praktikum, was ich vom Grundgedanken her gut finde. Das Praktikum war für mich auch der Ort, an dem ich wirklich gelernt habe, wie Unterrichten funktioniert. Im Gegensatz zu vielen meiner Dozent*innen an der PH, die keine Erfahrung im Unterrichten oder keine Erfahrung im Unterrichten gemäss Lehrplan 21 haben, konnte ich bei meinen Praxislehrpersonen stark von ihren Unterrichtserfahrungen profitieren.

Als unerfahrene Lehrperson brauche ich aber viel Zeit, um meine Lektionen vorzubereiten. Ich muss mich in ein Thema einarbeiten und mir von Grund auf alles aneignen. Die von der PH vorgesehenen Credit-Points spiegeln das effektive Arbeitspensum, das ich während des Praktikums erlebte, nicht ansatzweise wider. Dazu kommt, dass man ein Schuljahr lang pausenlos durcharbeitet. Während der Herbstferien geht das Studium weiter, nach den Weihnachtsferien kommt direkt die Prüfungswoche, danach geht direkt das

Praktikum intensiviert weiter und während der Faschachts- und Frühlingsferien wartet wieder das Studium.

Als ob das nicht genug wäre, muss man noch viel Drumherum leisten wie zum Beispiel ein ausserunterrichtliches Projektpraktikum. Gerade für Studierende, die früher bereits berufstätig gewesen sind, ist dieses Projekt wieder nur eine von vielen Arbeitsbelastungsproben. Das ausserunterrichtliche Projektpraktikum soll den Studierenden einen Einblick geben, was nebst dem Unterrichten noch alles für Anforderungen und Aufgaben an Lehrpersonen anfallen. Auch das ausserunterrichtliche Projektpraktikum muss – wie alles an der PH – mit einer «wissenschaftlichen» Arbeit ergänzt werden, die das eigene Projekt beschreibt. Während die Produkte, die aus diesem ausserunterrichtlichen Projektpraktikum entstehen, teilweise nutzbar sind, braucht aber kein Mensch den schriftlichen Teil dieser Arbeiten. Sie verschwinden anschliessend in irgendwelchen Ordnern und werden vermutlich nie wieder angeschaut. Meines Erachtens wäre es wichtiger, man könnte während der Phase des Partnerschulpraktikums sich wirklich auf das Unterrichten konzentrieren und müsste nicht ständig noch nebenbei anfallende Dinge ausführen, nur damit sie gemacht wurden.

Ein weiterer, ähnlicher Punkt ist, dass man von der PH aus seinen eigenen Unterricht reflektieren muss. Dabei ist vorgegeben, dass man sich jeweils auf einige «Kernpraktiken» zu fokussieren hat. Was genau Kernpraktiken sind, ist aber nicht immer klar. Je nachdem, wen man fragt, fallen die Antworten unterschiedlich aus. Kernpraktiken meint eigentlich alle Bestandteile des Unterrichts, in kleinere Einheiten portioniert. Das Problem hierbei ist wiederum, dass man für die PH eine Arbeit «runterschreibt», ohne sich wirklich zu überlegen, ob das einem jetzt etwas bringt. Oftmals schaut man bei anderen Studierenden, was diese für Kernpraktiken gewählt haben und schreibt dann über die gleichen, ohne dass das dann noch viel mit dem eigenen Unterricht zu tun hätte. Das liegt daran, dass der/die Mentor*in, der/die von der PH eingesetzt wird, die Kernpraktiken begleitet und diese Person meist nur ein- oder zweimal den Unterricht kurz besucht. Viel nützlicher wäre es, wenn die Reflektion des Unterrichts in Kombination mit der Praxislehrperson passieren würde, da diese ja die Probleme und auch die Fortschritte der Studierenden während des Unterrichtens viel stärker begleitet und mitbekommt.

Als ich das Studium begonnen habe, hiess es, man könne die jeweiligen Praktika in eigener Anstellung absolvieren.

*«Am wertvollsten sind für mich diejenigen Dozent*innen, die direkt Beispiele aus ihrem eigenen Unterricht mitbringen und mit uns teilen.»*

Diese Möglichkeit wurde kurz danach aber gestrichen. Dabei wurden weder wir Studierenden noch die Schulleitungen direkt darüber informiert. Viele fanden das nur durch Zufall heraus und erst noch lange nachdem sie bereits für eine Stelle zugesagt hatten. Warum es diese Möglichkeit nicht mehr gibt, ist mir absolut unverständlich. Wir Studierende lernen viel mehr, wenn wir eigene Klassen haben. Auch die Motivation ist hoch, es sind schliesslich die eigenen Klassen; man fühlt sich verantwortlich und möchte eine gute Beziehung zu diesen Jugendlichen aufbauen sowie ein angenehmes Unterrichtsklima herstellen. Wäre es weiterhin möglich, die Praktika in eigener Anstellung zu machen, würde das vielen Studierenden helfen, da sie dann mit einem kleinen Pensum in einer Schule genügend Geld verdienen würden, um sich das Leben während des Studiums zu finanzieren.

Welche Aspekte der bestehenden Ausbildung an der PH FHNW würden Sie gerne ändern und in welcher Form?

Die Art und Weise, wie die PH FHNW mit Studierenden umgeht, züchtet meines Erachtens Minimalist*innen heran. Das finde ich traurig und schade. Ich denke, unsere zukünftigen Schüler*innen haben mehr verdient, als von Minimalisten unterrichtet zu werden.

Die Praktika sind der Ort, an dem man am meisten lernt. Man sollte dafür mehr Zeit investieren können und das sollte sich in der Vergabe der Credit-Points spiegeln. Es sollte auch möglich sein, die schönen Aspekte der Schule in der Ausbildung mitnehmen zu können, zum Beispiel sollten auch Lager und Projektwochen im Praktikum ganz zählen.

Wahnsinnig schwierig gestalten sich zum Teil auch organisatorische Dinge. Viele Studierende aus Muttenz haben ihren Lebensmittelpunkt in der Stadt Basel. Gleichzeitig gibt es kaum Praktikumsplätze in Basel-Stadt. Oftmals muss man weite Wege in Kauf nehmen und in den Kanton Aargau oder weit ins Baselbiet hinein pendeln. Gewisse Veranstaltungen finden dann wiederum nur an einem Standort der FHNW statt. Dann muss man für nur ein Seminar nach Brugg-Windisch reisen. Gerade hier würde es sich anbieten, dass man solche Seminare auch online abhalten könnte.

Zuletzt frage ich mich, ob ein Master für die Sekundarstufe I wirklich sinnvoll ist. Gewinnbringender fände ich, wenn man nach dem Bachelor einige Zeit unterrichten

würde und dabei immer wieder eingebunden wäre in Seminare, in denen Probleme besprochen werden und konkrete Methoden angeschaut würden, wie man mit schwierigen Situationen umgehen kann. Ich würde mir wünschen, dass es auch Seminare gäbe, die mir ganz konkret beibringen, wie ich differenzierten und integrativen Unterricht umsetzen kann.

Der Lehrpersonenmangel ist in aller Munde. Lehrerinnen und Lehrer werden dringend gebraucht und gesucht. Was müsste sich aus Ihrer Sicht verändern, damit potenzielle künftige Lehrpersonen wie Sie die Ausbildung abschliessen und voll in den Beruf einsteigen würden?

Die PH müsste flexibler und anpassungsfähiger werden. Die PH doziert uns dauernd, dass wir unseren Unterricht differenzieren sollen, um möglichst alle Schüler*innen mitzunehmen. Genau das schafft die PH selbst bei ihren Studierenden aber überhaupt nicht umzusetzen. Und das, obwohl in vielen Seminaren, die ich besuche, nur zwei bis fünf Studierende sitzen. Es wird nicht geschaut, wer was kann und wer was mitbringt, es werden einfach alle stur durch die gleichen Abläufe gezwungen.

Auch in der Beratung ist die PH nicht sonderlich hilfreich. Ich wurde zum Beispiel nicht darüber informiert, dass es für mich eine Möglichkeit gegeben hätte, das Studium als Quereinsteigerin zu absolvieren. Allen, denen das Studium noch bevorsteht, würde ich raten, die Fächer – falls möglich – an der Universität im Bachelor zu studieren und erst danach an die PH zu wechseln. Der Uniabschluss bietet einem für die Zukunft mehr Möglichkeiten und die fachwissenschaftlichen Inhalte gehen tiefer als an einer PH.

In den letzten zwei Jahren musste vieles plötzlich wegen Corona auf online umgestellt werden. Nun ist die Coronawelle wieder in den Hintergrund getreten. Anstatt dass man nun das Positive aus dieser Situation herausziehen und schauen würde, wie man Online-Seminare integrieren könnte und wo diese Sinn ergeben, werden Online-Veranstaltungen verboten und es herrscht wieder absolute Anwesenheitspflicht. Gerade für ältere Studierende, die Familie und andere Verpflichtungen mit dem PH-Studium unter einen Hut bringen müssen, wären Möglichkeiten für Online-Sitzungen eine grosse Erleichterung.

Der Redaktion ist der Name der Studentin bekannt.